



Nachruf auf Mauritz Dittrich

Am 24. Dezember 1997 verstarb Mauritz Dittrich, Professor Dr. rer.nat.habil. für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, in Greifswald nach längerer Krankheit. Ab 1959 hatte er den Aufbau der Geschichte der Naturwissenschaften und der Geschichte der Medizin an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald systematisch betrieben.

Der am 12. August 1916 in Böhmisches Rothmühl Geborene war nach seinem Abitur 1937 an die Universität Prag gegangen, um dort Biologie, Geographie und Germanistik zu studieren. Bereits 1940 wurde er nach seinem Staatsexamen in Biologie Assistent am dortigen Botanischen Institut. Aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen, arbeitete er später als Studienrat am Domgymnasium in Merseburg und ab 1951 als Dozent der Arbeiter- und Bauern-Fakultät in Halle. Durch seine Promotion, die er 1954 in Halle abschloß, stieß er auf die Notwendigkeit, das Problem der „Transmutatio frumentorum“ historisch zu bearbeiten. Der Vorstellung der „transmutatio“ liegt die Annahme zugrunde, daß sich eine Getreidegattung in eine andere umwandeln könne. In seiner Habilitationsschrift, die er 1959 bei Werner Rothmaler am Institut für Agrobiologie in Greifswald verteidigte, behandelte er dieses Problem unter umfassendem Rückgriff auf die diesbezüglichen historischen Quellen. Noch im gleichen Jahr erschien diese Arbeit als Monographie mit dem Titel *Getreideumwandlung und Artproblem*, in der er auch ausführlich einen zeithistorischen Bezug herstellte. Er erörterte darin auch Theorien des Lyssenkoismus und sprach sich unter Anlehnung an Rothmaler gegen die These vom wiederholten Entstehen phylogenetisch alter Formen aus. Dabei faßte er die mangelhafte Differenzierung von Species und Varietas als eine Ursache für den Fortbestand des Transmutationsproblems auf.

Entsprechend dieser Ausrichtung auf die Geschichte der Evolutionslehre, Genetik und Biologie erhielt Mauritz Dittrich zunächst eine Dozentur für Geschichte der Naturwissenschaften am Institut für Agrobiologie und begann sofort mit seiner umfangreichen Lehrtätigkeit. Im Herbstsemester 1960/61 bot er neben der Geschichte der Biologie eine Einführung in die Geschichte der Naturwissenschaften an; ein Semester später folgte die „Geschichte der Medizin (Ein Abriss)“, die auch als Teil der Sozialhygiene im Vorlesungsverzeichnis aufgeführt wurde. Schnell erweiterte er sein Lehrangebot: im Herbst 1961/62 folgte die „Geschichte der Paläontologie“ und im Frühjahr 1963 die „Geschichte der Pharmazie“. Als Anfang der 1960er Jahre die Wissenschaftsgeschichte an Bedeutung zunahm und die Medizingeschichte in das Lehr- und Forschungsprogramm aufgenommen wurde, nutzte er diese Gelegenheit, um im April des Jahres 1962 in einem Schreiben an den Dekan der Medizinischen Fakultät um Unterstützung bei der Gründung eines „Instituts für Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin“ zu bitten.

Obwohl auch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät einer entsprechenden Professur zustimmte, kam es nicht zur Etablierung eines solchen Instituts; allerdings erhielt Mauritz Dittrich den „Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaften“, so daß er als Professor im Jahre 1962 mit dem Aufbau einer Bibliothek und einer Dokumentationsstelle beginnen konnte. In seinem Plan für das Institut benannte er bereits die Erforschung des Ostseeraums als einen Schwerpunkt der Arbeit und betonte den Wert einer „Popularisierung der Wissenschaft“.

Nach der beruflichen Etablierung zogen im Herbst 1964 die restlichen Familienmitglieder nach Greifswald: seine Ehefrau Maria, seine Tochter und zwei Söhne. Für den praktizierenden Katholiken Dittrich, dem die Familie viel bedeutete, wurde Greifswald zur neuen Heimatstadt. Alle Kinder konnten Medizin studieren, seine beiden Söhne engagierten sich ebenfalls in der Medizingeschichte. Sein jüngerer Sohn Hans Michael habilitierte sich für dieses Fach in Greifswald Mitte der 1980er Jahre.

Zunehmend erweiterte Mauritz Dittrich seine wissenschaftlichen Arbeiten um medizinisch-historische Themen und um Arbeiten zur Geschichte der Mikrobiologie. Neben einem problem-

und ideenorientierten Ansatz folgte er, besonders auf dem Gebiet der Greifswalder Fakultätsgeschichte, einer biographischen und personalbezogenen Forschungsrichtung. Als Beispiele seien hier genannt: seine Arbeiten über Friedrich Loeffler, über den Anatomen und Mikroskopiker Max Schultze, der 1861 die Protoplasmalehre mitformulierte, und über den Begründer der amerikanischen Pädiatrie Abraham Jacobi. Der Aufsatz über diesen „Studiosus der Greifswalder Alma mater“ erschien erst zu Beginn des Jahres 1997. Daneben entstanden Arbeiten zur Rolle des Greifswalder Medizinischen Vereins, zu Motiven des Greifswalder Anatomie-Baus und über „Lebensdefinitionen der romantischen Naturphilosophie“. Mitte der 1960er Jahre betreute er zehn medizinhistorische Dissertationen. Diese thematisierten die Gasbrand-, Fleckfieberbekämpfung und Ruhrepidemien im zweiten Weltkrieg, die Entstehung der Zahnheilkunde, aber auch die Geschichte der „Euthanasieverbrechen“ in Deutschland und Ärzte im Widerstand zwischen 1936 und 1945. Seit dem Frühjahr 1963 führte er in Greifswald die „Wissenschaftshistorischen Kolloquien“ mit sehr großer Resonanz durch. In diesen trugen früh auch zahlreiche Wissenschaftler aus der Bundesrepublik Deutschland vor, wie der Philosoph Joseph Pieper und die Mediziner und Medizinhistoriker Robert Herrlinger, Heinrich Schipperges, Karl E. Rothschuh und Gunter Mann. Das Zusammenwirken mit diesen Medizinhistorikern wurde von Dittich gezielt gepflegt. Er selbst war auch umgekehrt in der Bundesrepublik Deutschland aktiv. Kurze Zeit nach der Regensburger Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik“ im Jahr 1957, auf der Mauritz Dittich einen Vortrag über Chr. F. Hornschuh und das Transmutationsproblem hielt, wurde er, nach Auskunft des gegenwärtigen Archivars Volker Roelcke, am 12. Oktober 1957 Mitglied der Gesellschaft. Als in der DDR die Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Gesellschaften der Bundesrepublik Deutschland untersagt wurde, gab er notgedrungen im November 1969 seinen Mitgliederstatus auf.

Im Februar 1969 trat eine entscheidende Veränderung ein. Mit der wachsenden Bedeutung der Medizingeschichte wechselte Mauritz Dittich als Professor an die Medizinische Fakultät, an der er den „Lehrstuhl für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften“ erhielt. Der Fakultätswechsel und der neue Name zeigen die andere Schwerpunktsetzung. Er betrieb den Aufbau dieses neuen Bereichs mit großer Energie. Eine Sammlung von Diapositiven für die Lehre wurde angelegt; durch einen regen Kontakt mit allen deutschsprachigen Instituten schuf er eine kontinuierlich wachsende Sammlung von medizin- und wissenschaftshistorischen Dissertationen, die noch heute eine wichtige Säule der Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin darstellt.

Der hoffnungsvolle Aufbau an der Medizinischen Fakultät geriet allerdings ins Stocken, als Dittich 1971 aus politischen Gründen eine Disziplinierung erfuhr. Sein Professorentitel wurde ihm aberkannt, er erhielt eine Weiterbeschäftigung als Oberassistent, aber seine Lehrtätigkeit und Doktorandenbetreuung waren untersagt. Obwohl auch seine Vortrags- und Publikationsfähigkeit stark erschwert wurden – er mußte seine Manuskripte dem Prorektor für Medizin zur Einsichtnahme vorlegen –, blieb er weiterhin aktiv. Er konnte nur noch einen kleinen Teil seiner Arbeiten publizieren und vereinzelt, so z.B. auf den Jahrestagungen der „Gesellschaft der Geschichte der Medizin in der DDR“, Vorträge halten. Beim Verfassen der 1982 veröffentlichten Jubiläumsschrift zum 525. Geburtstag der Universität Greifswald war seine Mitarbeit unentbehrlich. Man griff auf seine Arbeiten zurück und beauftragte ihn mit der Erstellung eines Teiles des Anhangs. Bis zum Ende des Jahres 1985 blieb er als Oberassistent im Dienste der Universität. Im April 1990 wurde er rehabilitiert und durfte den Professorentitel wieder führen.

Auch in den letzten Jahren hielt er verschiedene Vorträge, so im Medizinischen Verein Greifswald und anlässlich des 80jährigen Jubiläums der Greifswalder Universitätskinderklinik im Jahr 1994.

Die Vita Dittichs spiegelt in verschiedener Weise auch die schwierigen Seiten der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert wider. Dittich hatte sein Wirken seit Beginn der 1950er Jahre der Wissenschafts- und Medizingeschichte gewidmet. Seine Tätigkeit als Hochschullehrer war gekennzeichnet von einem außergewöhnlich breiten Spektrum in der Lehre, das in der heutigen Zeit unmöglich noch von einem einzigen Wissenschaftler in verantwortlicher Weise ausgefüllt werden kann, und von einer grundlegenden Solidität seiner Forschungen auf den Gebieten der Biologie- und Medizingeschichte. Ihm gebührt das Verdienst, die Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin in Greifswald systematisch verankert und aufgebaut zu

haben. Auf diesem Fundament gründen die beiden gegenwärtig an der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der medizinischen Fakultät angesiedelten Disziplinen „Geschichte der Pharmazie/Sozialpharmazie“ und „Geschichte der Medizin“.

H.-P. Schmiedebach (Greifswald)

Symposium „100 Jahre Ostwaldsche Stufenregel“

Im Jahr 1897 veröffentlichte Wilhelm Ostwald, Physikochemiker und Nobelpreisträger für Chemie des Jahres 1909, die Arbeit *Studien über die Bildung und Umwandlung fester Körper, 1. Abhandlung: Übersättigung und Überkaltung*. Sie erschien zunächst in den *Verhandlungen der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, mathematisch-physikalische Klasse* (Leipzig) 49 (1897) 3, 254–300, und wurde wenig später auch in der *Zeitschrift für physikalische Chemie* (Leipzig) 22 (1897) 3, 289–330 publiziert. Die Quintessenz dieser umfangreichen Arbeit ging als „Ostwaldsche Stufenregel“ in die physikalische Chemie ein und strahlte auf benachbarte Gebiete aus, besonders auf die Mineralogie und die Metallkunde.

Das Institut für Festkörper- und Werkstoffforschung Dresden, die Universität Leipzig und die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig veranstalteten an historischer Stätte, der Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte in Großbothen (Sachsen), am 17. und 18. Oktober 1997 ein Symposium, das an das Datum der Erstveröffentlichung der Ostwaldschen Stufenregel erinnern sollte. *H. Warlimont* (Dresden) begrüßte die Teilnehmer mit einer kurzen Reminiszenz an Inhalt und Bedeutung der Regel aus früherer und heutiger Sicht. In einem Grußwort ging der Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, *G. Lerchner*, auf die Rolle Ostwalds als Forscher und Entdecker, als Begründer der physikalischen Chemie und als langjähriges Mitglied der Akademie ein und hob sodann Ostwalds Verdienste um die Wissenschaftsorganisation im allgemeinen hervor. Die Akademie ehrt das Andenken an Ostwald durch Vergabe der Wilhelm-Ostwald-Medaille.

Die Ostwaldsche Stufenregel besagt, daß bei chemischen und physikalischen Prozessen ein System nicht unmittelbar vom instabilen energiereichsten in den stabilen energieärmsten Zustand übergeht, sondern einen oder mehrere metastabile Zustände mit mittleren Energieinhalten durchläuft, wenn diese die nächstliegenden sind. Die Publikation fand ein unterschiedliches Echo bei namhaften Vertretern der physikalischen Chemie. *W. Nernst* (1864–1941), ein Schüler Ostwalds und damals Professor für physikalische Chemie in Göttingen, nahm sie wohlwollend auf, während *G. Tammann* (1861–1938), zu dieser Zeit an der Universität Dorpat tätig, ab 1903 Professor für physikalische Chemie in Göttingen, sie in einem Brief an *S. Arrhenius* (1859–1927) recht ironisch und fast abfällig kommentierte, was ihn aber nicht hinderte, selbst Arbeiten zu dem von Ostwald angeregten Gebiet auszuführen und zu publizieren. Im ersten Vortrag gingen *F. Schmitthals* und *B. Hollmann* (Bielefeld) auf diesen chemiegeschichtlichen Hintergrund ein und beleuchteten die Umstände, die Leipzig zu dieser Zeit zum Zentrum der physikalischen Chemie in der Welt werden ließen. In den weiteren Vorträgen verknüpften die Autoren aktuelle Forschungsergebnisse ihres jeweiligen Arbeitsgebietes mit einer Bewertung des Zutreffens der Stufenregel. So kamen die physikalische Chemie und teilweise die Mineralogie mit *W. E. Vogelsberger* (Jena), *G. Woy* (Freiberg) und *H. Schmalzried* (Hannover), die technische Chemie – Katalyse – mit *M. Baerns* (Berlin) sowie die Metallphysik und Metallkunde mit *F. Hensel* (Marburg), *E. Hornbogen* (Bochum) und *H. Warlimont* (Dresden) zu Wort. In den sehr ausgiebigen Diskussionen wurde bekräftigt, daß mit der Ostwaldschen Stufenregel ein häufig beobachtetes, aber nicht zwingend befolgtes Prinzip gefunden wurde, das gleichwohl die Entwicklung der Naturwissenschaft eingangs des 20. Jahrhunderts sehr angeregt hat. Mehrfach wurde in der Tagungsdiskussion eine Brücke geschlagen zum naheliegenden Phänomen der Ostwald-Reifung, benannt nach Wolfgang Ostwald, dem Sohn Wilhelm Ostwalds, der in den dreißiger Jahren die Kolloidchemie in Deutschland, wiederum von Leipzig ausgehend, begründete. Wie *H. Warlimont* in seinem Schlußwort feststellen konnte, fand das Symposium bei den insgesamt etwa 45 Teilnehmern (die Teilnehmerzahl hat sich an den Gegebenheiten der Tagungsstätte orientiert) große Anerkennung, wozu nicht zuletzt die